



Abend:

Zeitung.

44.

Donnerstag, am 20. Februar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Gedichte von Adele Lindau *).

1.

Einst war ich immer so heiter
Und wußte nichts von Schmerz,
Ich pflückte mir Blumen und Kräuter
Und Freude erfüllte mein Herz.

Wie flüchtig ist sie entschwunden
Der Kindheit fröhliche Zeit,
Die süßen, seligen Stunden,
Wo fern war jegliches Leid.

Es ist kein Glück mir beschieden
Auf dieser Erdenwelt,
Es lächelt nur dort mir Frieden,
Wo keine Thräne mehr fällt.

2.

Bleibt auch das Glück mir fern
Und blüh'n mir keine Freuden,
Strahlt doch der Hoffnung Stern,
Der süße Trost im Leiden.

Das helle Licht in dunkler Nacht
Auf meinem Weg' zum Grabe,
Es raubt mir keine Erdenmacht
Des Himmels schönste Gabe.

Hoffnung senkt Ruh' in uns're Brust,
Wenn Freunde heimwärts ziehen,
Das Wiederseh'n ist uns're Lust
Erst nach des Lebens Mühen.

3.

Ach, könnt' ich zu den Sternen blicken,
Zur Sonn' am blauen Himmelszelt,
Und Blumen aller Farben pflücken
Auf Wiesen und in grünem Feld'.

Einst sah auch ich der Sterne Pracht,
Und wand mir Blumenkränze,
Doch jetzt umgiebt mich dunkle Nacht
Und mir blüh'n keine Lenze.

Ich hör' der Vögel Lobgesänge,
Ich athme süßen Blumenduft,
Und mich ergözen heit're Klänge,
Es labt mich milde Balsamluft.

Doch in dem dunklen Erdenraum'
Begrüßt mich nie des Himmels Frieden.
Dort oben flieh't des Lebens Traum
Und Ruh' empfängt den Müden.

4.

Ich will die Bürde still ertragen
So lang' es Gott gefällt;
Die Stunde wird doch endlich schlagen,
Wo sich die Nacht erhell't.

Dann werde froh ich auf erwachen,
Und nie mehr traurig seyn.
Dort oben mit den Engeln lachen,
Vergessend aller Pein.

5.

Bald ist der harte Kampf vollbracht,
Bald ruh't mein Herz im Grabe aus,
Bald flieh't des Lebens lange Nacht,
Bald bin ich frei im Waterhaus.

*) Die Dichterin ist seit ihrem 13. Jahre erblindet.

Die Redaction.

Dort seh' ich Dich in hellem Licht,
Mein Gott auf Deinem Himmelsthron,
Das Schau'n versagst Du Keinen nicht,
Und reichst dem Dulder seinen Lohn.

Das Geheimniß.

(Beschluß.)

8. Kein Reisebild.

Nach einigen Tagen las ich in der Bossischen Zeitung die Eingangs dieser Reisenovelle wörtlich mitgetheilte anonyme Aufforderung.

Ich durfte nicht zweifeln, sie war von Ihm. — Ich las sie noch einmal und machte meine Anmerkungen dazu. —

„Meine Lage ist dieselbe“ — also noch immer keine Hoffnung! — nach keine günstigere Stellung im Leben, die ihn berechtigt hätte, um ihre Hand zu werben. — Doch weiter:

„Die Trennung hat mein Gemüth verändert.“ — Er ist also schwermüthig geworden, vielleicht gelinder Wahnsinn. Es zeigten sich hier schon Spuren davon.

„Doch hält sich's gefangen.“ — Also treue Liebe bis zum Tode — sich selbst gebunden haltend, wenn sie es auch nicht ist. Das sieht Dir ähnlich, Du treues Sängergemüth! —

„Das Wiederseh'n hängt vom Schicksal ab.“ — Freilich eine gütige Wendung des Geschicks, ein freundlicher Zufall.

„Die Zukunft liegt in Deinem Willen.“ — Von Dir hängt es ja ab, schöne Villa, Bande zu lösen, die vielleicht jetzt Dir ein glänzendes Loos bieten, und ihn dann glücklich zu machen.

„Vertraue auf Gott — gedenke mein, wie ich Dein gedenke, im Rausche Deiner Freuden“ — eine Mahnung an ihr Herz, die wohl nicht überflüssig seyn mag bei einem lebenswürdigen Wesen, das so wie sie im Strome des Weltlebens schwimmt. —

Diese Ankündigung war also das letzte Wort einer sterbenden Hoffnung, das er im Schmerze der Trennung an sie gerichtet hatte. Aber ob sie es gelesen haben wird? — Damen pflegen politische Zeitungen nicht zu lesen. Hier freilich finden sich auch Kellstab's Theaterkritiken und Konzert-Referate. —

In einem derselben las man:

„Wir haben Gelegenheit gehabt, die Sängerin Villa, von Mailand kommend, in einem Privatgirkel zu hören. Ihre Stimme ist ein Naturwunder — an Fülle, Wohlklang und Rundung. Eben so bewun-

derungswerth ist die Ausbildung derselben — gleiche Kraft und Fülle durch alle Tonregister — herrliches Portamento bei einer ungemeinen Volubilität, perlende Coloraturen und seelenvoller Vortrag — mit einem Worte, ein Stern erster Größe in Polihymniens Gebiete. — Sie sang eins von den schönen Liedern des noch wenig bekannten jungen Komponisten Alexis und dem Vernehmen nach wird sie in dessen neuer Oper die Partie der singen, eine hohe Gefälligkeit, die gewiß viel zum Succes des Stückes beitragen wird.“ —

Einige Zeit darauf stand in einem anderen Blatte:

„Die Oper hat glänzenden Erfolg gehabt, welchen wir eben so sehr der Neuheit des Sujets, der melodiereichen und effektvoll-instrumentirten Musik des jungen Komponisten, als auch der seltenen Kunstleistung der berühmten F. F. Hofsängerin Demoiselle Villa, welche die Rolle der als Gast gegeben hat, zu danken haben. Komponist und Sängerin wurden gerufen und rauschend applaudirt. Einstimmig wurde gerufen: „„Hier bleiben““ — aber dem Vernehmen nach wird die hochbegabte Künstlerin sich von der Bühne zurückziehen — ein unersehlicher Verlust für die Kunst.“ —

Vor einigen Tagen erhielt ich folgenden Brief:

Liebster! —

„Ich bin glücklich! — daß ich Villa gefunden habe, daß sie mein ist — ich der Ihrige — das ist der tiefe Sinn jener Worte — der kurze Inhalt einer langen Geschichte.“

Ich befand mich an den Gränzen des Wahnsinns — so zerstreuet, daß ich weder die Proben meiner Oper leisten, noch die Aufführung derselben dirigiren konnte. Von der Heftigkeit der Gemüthswallungen hatte mich ein Fieber ergriffen und auf's Bett geworfen. Die Welt und das Leben waren mir so gleichgültig geworden, daß ich mich weder um die Besetzung meiner Oper, noch um die scenische Ausstattung des Werkes bekümmerte. Ueber den Erfolg war ich völlig gleichgültig geworden. Man hielt mich für verrückt, und ich war es. — Man sprach von einer fremden Sängerin, deren Ruf ich wohl kannte, welche die Hauptpartie übernehmen werde. — Das galt mir gleich. —

So war der Tag der Aufführung herangekommen. Ich hatte jede Theilnahme schon abgelehnt, und lag im Bette. — Da kamen Freunde und quälten mich, mein Stück doch zu sehen. — Ich jagte sie zu allen Teufeln. Doch, als ich allein war, pochte mir das Herz. Scene vor Scene rückte mir vor die Phantasie. Es wurde zu einer am Ende peinigenden Neugier, zu wissen: wie hat man diese, wie jene Nummer aufgenommen — wie diese

schwere Stelle exekutirt — wie jene —? — Da stand ich auf, kleidete mich an, zögerte, indem ich mich einen Narren schalt, zog in der Berstreuung die Weste verkehrt an, und stand endlich, in einen Mantel gehüllet, in einer Ecke der Theaterloge, als eben nach dem letzten Finales der Vorhang fiel, und ein donnernder Beifallssturm los brach. Dann erschallten erst einzelne Stimmen, dann das ganze Parterre im tutti furioso: „Heraus Demoiselle Lilla . . . Heraus der Komponist Alexis . . .“ —

Der Vorname der Sängerin erregte kaum meine Aufmerksamkeit. Eben im Begriff, mich fortzuschleichen, um nicht erkannt zu werden — fühlte ich mich vom Regisseur bei der Hand ergriffen, von andern gedrängt und stand auf der Bühne, fast ohne Besinnung. —

„Führen Sie die Sängerin vor“ — rief mir eine Stimme zu. Es war die des Intendanten, der mir dieselbe vorführte.

Ehe ich mich besinnen konnte, lag ihre Hand in der Meinigen. Der Vorhang rauschte auf. Hunderttausend Köpfe — alle Gesichter hergewendet — der Anblick zum erstenmale in meinem Leben war sinneverwirrend.

Sie sprach einige Worte des Dankes — und ich erkannte sie — und auch sie hatte mich erkannt — ein Druck ihrer Hand zuckte mir durch die Seele. —

Nein, diesen Augenblick — diese Ueberraschung! — Dieser Beifallssturm von Bravogeschrei und Applaudiren, und wir Beide allein auf der erleuchteten Bühne — tausend Zeugen hinter allen Koulissen — und gegenüber — eine Welt von Gefühlen, und nun Alles verschließen müssen in der Brust! —

Während des Beifallsturmes sagte ich mit gedämpfter Stimme zu Lilla . . .: „Gott, wenn Du frei wärest, und ich dürfte Dich bitten — sey meine Lebensgefährtin!“ — Lilla lächelte mich an, und drückte zuckend meine Hand.

Kaum war der Vorhang gefallen, so sank sie an meine Brust, und als das ganze Bühnenpersonal verwundert und beglückwünschend uns umdrängte, stellte sie mich ihnen als ihren Verlobten vor. — „Aber!“ — sagte sie leise und bewegt zu mir und einigen Umstehenden — „ich verlasse die Bühne, auf welcher häusliches Glück keine Dauer hat, und Liebe nur ein glänzendes Spiel ist. — Mir ist die Liebe für diesen jungen Mann ein heiliger Ernst — und häusliches Glück die höchste Aufgabe für das Leben. Ich habe die Leere jenes glänzenden Scheinlebens kennen gelernt, und danke es Dir, meinem Alexis — und meinem hohen Beschützer, daß ich mich noch zeitig retten darf in jenes stille Asyl des wahren Glückes.“ —

—

In einigen Tagen werden wir getraut, und gehen dann auf ihre schönen Güter an den Ufern der Donau. Sie war — im Vertrauen gesagt — die natürliche Tochter jenes besternten fürstlichen Herrn, von einer vieljährigen Geliebten desselben. Er hatte sie in Mailand getroffen und erkannt, und auf einer Inkognitoreise mit hierher gebracht.

Auf seinen Wunsch, die Bühne zu verlassen, hatte sie bisher noch nicht gehört, da sie unabhängig war und sich fühlte.

Aber in einer weichen Stimmung, in welche sie jener Zeitungsartikel versetzt hatte, verrieth sie ihm ihre Liebe, indem sie damit sagen wollte, sie habe schon das Höchste der Kunst geopfert, und diese sey das Ziel ihres Lebens, nichts könne sie dem entfremden.

„Wenn er so ist, wie Du ihn schilderst!“ — sprach der Fürst — „so sey er mir als Dein Gatte willkommen. Ich werde Dich dann so reich ausstatten, daß Ihr in glücklicher Unabhängigkeit leben könnet. — Die Kunst als Nektar des Lebens ist wahrhaft himmlisch, ein Engel — als Brod verbraucht, ist sie — eine Magd. — Wähle und sey glücklich!“ —

„Aber wo werde ich ihn finden, dessen Namen ich nicht kenne?“ —

und das Wiedersehen hing vom Schicksale ab. — Wir haben uns gefunden.“

So schrieb Alexis.

Auf der Durchreise mit seiner jungen Gattin besuchten sie mich. — Sie gehen jetzt auf ihre Güter; dann werden sie den Winter in Paris verleben, wo Alexis eine neue Oper in aller Ruhe und Opulenz des Reichthumes vollenden wird.

Hoffen wir, daß sie glücklich bleiben, wie sie es geworden sind. Das bezeugten ihre glänzenden Blicke — als sie schieden.

Lebt wohl! —

H. E. N. Belani.

Aus meinem Tagebuche.

Es wird wahrhaftig nicht von Gott Gewalt geübt über die Natur, wie die wundersüchtige Menge meint, damit die Menschen die Wahrheit erkennen und lieben; sondern die Menschen sollen die Wahrheit erkennen und lieben, um Gewalt üben zu können über die Natur. —

Schröder.

Korrespondenz = Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Der Beweis dafür, daß man die eigentliche Karnevals-Natur der Ausstellungen zu verkennen anfängt, ist der, daß jetzt Alles Ausstellungen ankündigt: Puzhändler, welche in einer mit Muselin-Gardinen behängten Stube einige Duzend Hauben und Hüte aufstellen; Modewaarenhändler, die ihre Schaufenster so geschickt mit Rattundraperien verhängen, daß die eintretenden Käufer Alles wie die Raze im Sack kaufen müssen; Bücherkrämer, die alte Bilderbücher, mit neuen Titeln versehen, in bunter Reihe aufmarschieren lassen, u. s. w. Die Sache ist todt und nur ihr Gespenst, das Wort, spukt noch, unheimlich wie jeder Spuk. Nur die Gebrüder Gropius machen eine rühmliche Ausnahme, aber ihre Ausstellung, die diesmal unter Anderen die Ansicht von „Berlin vor 200 Jahren“ brachte, hat den Fehler, daß sie exklusive ist, denn sie kostet 5 Silbergroschen Entree. Dieser unscheinbare Umstand reicht doch hin, die Ausstellung der bei weitem größten Mehrzahl unzugänglich zu machen, nicht bloß weil die Ausgabe sich höher stellt und für eine mit vielen Kindern gesegnete Bürgerfamilie in der That nicht unerheblich wird, sondern hauptsächlich weil der erhöhte Preis der ganzen Sache einen Anstrich von Exklusivität (sit venia verbo) giebt, die ein unübersteiglicher Schlagbaum für die Volksprödigkeit ist. Diese Sprödigkeit allein sichert andere Lokale vor dem Zubrang der Menge, wo diese nicht gewünscht wird. Der Jagor'sche (selbst Valentin'sche) Saal z. B., der zur Weihnachtszeit wieder, wie im vorigen Jahre, durch den Herrn Tapezier Hittl feenhaft decorirt war, steht Tebermann ohne Entree offen, dennoch aber sieht man nur Elegants daselbst, Batist-Manschetten und gestickte Schlippe, weil der Saal ein exklusiver ist. Es ist immer ein schmerzliches Reichenbegängniß, wenn eine Volkseigenthümlichkeit, überhaupt wenn ein schönes Wahrzeichen einer Individualität zu Grabe getragen wird, und darum wünsche ich die alten Puppen zurück und die neuen zu allen — andern Puppen in die Nürnberger Läden.

Höheres Interesse erregen einige andere Ausstellungen: die des Herrn Ruhr, der in seiner Kunsthandlung eine immerwährende Ausstellung von Gemälden lebender Maler eingerichtet hat, und die der Ludrig'schen Kunsthandlung, welche eine Sammlung von Aquarellen den Kunstliebenden Beschauern darbietet. Da wir einmal bei der Kunst sind, so erlauben Sie mir auch gleich über das Theater zu sprechen, über welches ich indessen, was Sie ohne Zweifel freut, diesmal wenig zu sagen weiß. Die königliche Bühne hat eine Novität von dem Regisseur Blum gebracht: „Schwärmerei nach der Mode,“ d. h. religiöse Schwärmerei, ein Tendenzstück, in dem das Muckertum traktirt wird. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, diese Neuigkeit zu sehen, und kann Ihnen daher nur von Hörensagen die beifällige Aufnahme des Stücks berichten, behalte mir aber eine ausführlichere Kritik vor. Ich habe noch immer nicht zu dem Grade von Philosophie gelangen können, um dem Theater mit derselben Sprödigkeit zu begegnen, welche dieß, wie eine studirte Kokette, seinen Liebhabern zeigt. Sagen Sie mir, ob es leichter ist, in unserer Zeit ein reicher Mann oder ein Theaterschriftsteller zu werden, ob es leichter ist, daß Herz einer Sängerin, mit 5000 Thaler Gage, zu erobern,

oder ein Stück auf die Bühne zu bringen, ob es leichter ist, daß ein Elephant oder eine andere kolossale Bestie durch ein Nadelöhr gehe, oder daß man einen gewissen Schlenbrian vernichte, eine gewisse Murmethier-Indolenz aus dem Schlummer rüttle und eine gewisse Intriguen-Quincaillerie zum Stehen bringe? Außerdem hat sich eine 70jährige Mumie, ein Singspiel oder dergleichen von Fouard, auf die königliche Bühne verirrt, vielleicht um dem Kokos-Geschmack zu huldigen. Dazu ist es aber nicht alt genug, denn obwohl es sein faktisches Daseyn vor fast einem Jahrhundert aus dem Nichts entwickelte, so hat es doch erst oder schon vor einigen Jahren auf der Königsstädt'schen Bühne, wohin es gehört, unter dem Titel: „Die Hasen in der Hasenheide,“ das Fest seiner Auferstehung gefeiert; auf der königlichen Bühne heißt es jetzt: „Das Stelldichein, oder: Alle fürchten sich.“ Man mußte es wohl „das Stelldichein“ nennen, weil man ohne diesen Imperativ (stell Dich ein!) in der That nicht begreift, warum es sich eingestellt hat.

Die neueste Neuigkeit der Königsstadt ist eine Wiener Posse: „Der Sieg des guten Humors,“ in der ein Improvisator sein Wesen treibt. Es giebt homines inepti, welche diese Episode schön und apropos finden. Ich meinerseits wüßte in der That nichts, was widerwärtiger und mehr Mal apropos seyn könnte. Die saden Jämmerlichkeiten, welche, in Bezug auf das Improvisiren, seit einiger Zeit in Berlin — hüben und drüben, d. h. von der Partei „pro“ wie von der Partei „contra,“ getrieben worden sind, sollten selbst den gesättigt haben, der einen wahren Heißhunger nach Unziemlichkeiten spürt. Genügte die unsaubern Veröffentlichungen noch nicht? Genügte der häßliche Skandal im Konzertsaale nicht? War es nicht ein verständlicher Fingerzeig, eine Sache fallen zu lassen, deren sich die Weinschenken und Kaffeewirthe bemächtigt hatten? Mußte auch die Bühne sich dazu hergeben? — Wenn ich nicht wüßte, daß Berlin an diesem Treiben unschuldig ist, daß es vielmehr nur von einer fecken Klique ausgeht, die nichts einzubüßen hat, ich würde mich ärgern. Aber so! Man kann nur sagen, es ist Schade, daß es eben in Berlin vorfällt; — es zu verhindern kann das Publikum nichts thun, denn so garstig die Sache ist, so steht doch die Temperatur ihrer Bedeutung unter Null: das Publikum kann seine Verachtung nur zeigen, indem es die Erbärmlichkeit ignoriert. Wie weit diese aber geht, beweise Ihnen folgendes. Derselbe unwissende Markör, der unter dem Namen des „improvisirenden Kamtschadalen Schnobelius“ in einem hiesigen Kaffeehause sich zu solchen Hanswurststreichern mißbrauchen läßt, kündigte vor einiger Zeit „eine improvisatorische Akademie“ in einem öffentlichen Saale an, traveschwarz auf die fadeeste und geistloseste Weise, und brachte, obwohl er 1 Thaler Entree nahm, doch ein ziemlich zahlreiches Publikum zusammen. Welcher Art dieses gewesen? Ei, der Art, daß es den Hanswurst anjubelte, die Akademie jedoch — mit einer Prügelei beschloß.

Welche Entschädigung bieten Sie mir für den Verdruß, den es mir verursacht. Solche Dinge berichten und besprechen zu müssen? Glücklicher Weise ist das, was ich Ihnen sonst noch zu erzählen habe, wenn nicht durchweg erfreulich, doch der Art, daß es nicht Indignation erregt. Verdrießlich ist freilich Manches, auch schmerzlich, was Sie nicht bestreiten werden, wenn ich Ihnen sage, daß auch von Kranken und Todten die Rede seyn wird. —

(Fortsetzung folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 3 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.